

ROMA ET ROMANIA

ROMA ET ROMANIA

Festschrift für Gerhard Ernst
zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von
Sabine Heinemann, Gerald Bernhard
und Dieter Kattenbusch



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2002

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Roma et Romania Festschrift für Gerhard Ernst zum 65. Geburtstag / hrsg. von Sabine Heinemann - Tübingen Niemeyer, 2002

ISBN 3-484-50391-2

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2002

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Cedrukt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Einband: Heinrich Koch, Tübingen

Inhalt

Einleitung	1
Schriftenverzeichnis von Gerhard Ernst	3
<i>Gerald Bernhard</i>	
Uvulares [R]: Synchronisches und Diachronisches zu einem rätselhaften Laut	15
<i>Helmut Berschin</i>	
„Il faudrait que le Premier Consul et le Gouverneur de Paris disparussent“	23
<i>Herbert E. Brekle</i>	
Jean Charles Thiebault (de) Laveaux: la révolte d'un grammairien et lexicographe jacobin contre l'Académie	35
<i>Manlio Cortelazzo</i>	
La Caravana. Raccolta di poesie del XVI secolo in veneziano	41
<i>Paolo D'Achille</i>	
Il romanesco nei manualetti scolastici degli anni Venti	47
<i>Maurizio Dardano</i>	
„Anche“, „anco“ nella „Cronica“ di Anonimo romano	63
<i>Josef Felixberger</i>	
Das gallische Substrat in etymologischen Wörterbüchern des Französischen	79
<i>Martin-Dietrich Gleßgen</i>	
Die Philologie im Werk von Gerhard Ernst	95
<i>Hans Goebel</i>	
Der „François Allemand ou plutôt L'Allemand naturalisé François“ von Jean Collinard. Vorstellung eines wenig bekannten Sprachlehrwerks aus dem Jahr 1688	113
<i>Sabine Heinemann</i>	
Zur funktional-semantischen Heterogenität von ital. <i>-one</i> unter besonderer Berücksichtigung der Adverbbildung	135

VI

<i>Alfred Holl</i> Nutzen und Tücken von Analogieschlüssen in der Verbmorphologie: Rückläufige Ähnlichkeit als tertium comparationis in ausgewählten romanischen und germanischen Sprachen	151
<i>Maria Iliescu</i> Die logisch-semantische Präposition „mit“ im Französischen und im Rumänischen	169
<i>Dieter Kattenbusch</i> Computervermittelte Kommunikation in der Romania im Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit	183
<i>Franz Lebsanft</i> Clément Marots „paternelle / Langue Françoise“. Begriffsgeschichte und Geschichte der Sprachkultur	201
<i>Luca Lorenzetti</i> Sulla grammaticalizzazione di dice nell'italiano parlato	211
<i>Marco Mancini</i> Una testimonianza di Consenzio sul numerale „trenta“ in latino volgare	223
<i>Ingrid Neumann-Holzschuh</i> Asina hablamos ... oder wie „traditionell“ ist das Spanische im Norden Neu-Mexikos?	237
<i>Max Pfister</i> Die Bedeutung der korrekten Sprache in Frankreich	255
<i>Edgar Radtke</i> Eine Bologneser Buchhaltungsnotiz aus der ersten Hälfte des Trecento?	263
<i>Lorenzo Renzi</i> Tu e voi in italiano antico: da Dante, Paradiso (XV e XVI) al corpus elettronico TLIO	269
<i>Elmar Schafroth</i> Sprache und Musik. Sprachwissenschaftliche Beobachtungen zur Opera buffa <i>Le nozze di Figaro</i> und ihren deutschen und französischen Fassungen	287
<i>Christian Schmitt</i> Die Geige, ihre Teile und die Spieltechnik. Fachsprachliches und Terminologisches zu einem Musikinstrument (für das Sprachenpaar Deutsch / Französisch)	305
<i>Wolfgang Schweickard</i> Die Textgrundlagen der historischen Lexikographie	323

<i>Luca Serianni</i>	
Popolarismi e tecnicismi in un chimico modenese secentesco	337
<i>Mitja Skubic</i>	
Calques syntaxiques slavo-romans	351
<i>Sanda Sora</i>	
L'objet direct pronominal en roumain	359
<i>Arnulf Stefenelli</i>	
Die lexikalische Dynamik der jüngeren italienischen Literatursprache	371
<i>Peter Stein</i>	
Au milieu du gué: Quelques réflexions à propos de l'origine et de l'avenir des langues créoles	385
<i>Ugo Vignuzzi</i>	
I trattati mattiottiani della „Vita“ e delle „Visioni“ di Santa Francesca Romana e la storia linguistica romana fra tardo medioevo e inizi dell'età moderna	397
<i>Barbara Wolf</i>	
Unsägliches und Unsagbares. Zur Versprachlichung von Geschlechterbeziehungen bei Nicolas-Edme Rétif de la Bretonne (1734–1806) und Jacques-Louis Ménétra (1738–1803?)	407

Einleitung

Roma ist für Gerhard Ernst zweifellos ein Startpunkt seiner wissenschaftlichen wie persönlichen Entfaltung. Da ist zunächst das antike und lateinische Rom, welches er während seines Studiums der klassischen Philologie vertieft kennen lernte. Anfang der 60er Jahre gesellte sich zu diesem Bild das „echte“, heutige Rom, als er als Deutschassistent an einer römischen Schule das Italienische und das Italienisch-Sein in Augenschein nehmen konnte ... und als ein Teller Spaghetti alla bolognese noch 300 Lire kostete. Als Bewohner des „Convitto Valdese“ nutzte er die dort herrschende Disziplin, trotz schlecht beheizter Räumlichkeiten, um die tagsüber gewonnenen Eindrücke mit wissenschaftlichem Arbeiten zu fundamentieren. In jener Zeit entstand auch das Konzept für ein Italienisch-Lehrbuch für Studenten, den uns allen wohlbekannten *Einführungskurs Italienisch*, mittlerweile elfmal neu aufgelegt, und dies keineswegs der unberechenbaren Inflation im Bel Paese wegen, die eine ständige Anpassung der Preise auf der Lehr-Speisekarte von Lektion 4 erfordert hätte, sondern aufgrund der ungebremsen Binnennachfrage im deutschsprachigen Raum. Der prägende Rom-Aufenthalt von Gerhard Ernst hat jedoch nicht nur hierzulande seine Spuren hinterlassen, sondern auch der italienischen Rom- und Romanesco-Forschung ein bis heute fundamentales Werk beschert, die vielzitierte *Toskanisierung*, die jetzt, gut dreißig Jahre nach ihrer Annahme als Dissertation, auch auf Italienisch erscheinen wird. Trotz der ungebrochenen inneren Bindung an Italien ließ Gerhard Ernst – im Jahre 1976 zum „Cavaliere della Repubblica Italiana“ ernannt – auch die Verbindung zwischen klassischer Antike und dem klassischen Französischen nicht unbeachtet, was seine Habilitationsschrift zu französischen Übersetzungen von Plutarchs *Vies Parallèles* zeigt. Sozusagen parallel entwickelte sich die in seiner Erlanger Assistentenzeit erwachsene Freude am Rumänischen zu seinem dritten romanistischen Schwerpunkt, und so konnte er seit der Berufung auf seinen Regensburger Lehrstuhl im Jahre 1976 eine „breite“ Romanistik aufbauen und in der *Romania* zwischen Atlantik und Schwarzem Meer ergiebig und fruchtbar forschen. Was für heutige Romanistengenerationen fast wie eine romantische Vorstellung anmuten könnte – freilich gelangte auch schon in den 80er Jahren mancher Brief, adressiert an das „Institut für Romantische Philologie“, an die Universität Regensburg – war und ist bis heute für den Jubilar eine auf „wissenschaftlicher Neugier“ und unvoreingenommener Erkenntnisbereitschaft basierende Normalität. Die Vielfalt seiner Publikationen zeigt mit aller Deutlichkeit, wie selbstverständlich für ihn historische Fakten und Entwicklungen in prinzipielle Fragestellungen münden

und wie man Philologisches mit Linguistischem fruchtbar verbinden kann. Der seit Mitte der 80er Jahre evidente Forschungsschwerpunkt der Herausgabe und Auswertung von Tagebuchtexten des 17. und 18. Jahrhunderts vermittelt neue Einblicke in die „Psychologie des Schreibens“ bei Menschen in vordemokratischen Sprachgemeinschaften, mal aus dem Blickwinkel von Handwerkern, mal aus der Sicht eines königlichen Leibarztes. Gerade durch diese Sicht, dargelegt im historischen Glücksfall des *Journal d'Héroard*, hat Gerhard Ernst 1985 breite internationale Anerkennung gefunden, gelang es ihm doch durch die Verbindung von philologischer Genauigkeit und historischem Einfühlungsvermögen, dem Leser die Psychologie der Sprachsozialisation von Louis XIII bildlich vor Augen zu führen.

Die in den Jahren 1988 bis 1996 ausgeübten Tätigkeiten als Fachgutachter bzw. Fachausschußvorsitzender der DFG sorgten schließlich auch dafür, dass die Fachwelt Gerhard Ernst als ebenso kritischen wie sorgfältigen „Forschungs- und Wissenschaftsorganisator“ erlebt und anerkannt hat.

Dieser Vielfalt und der Bandbreite von Gerhard Ernsts Schaffen entsprechend haben sich auch die Beiträge der vorliegenden Festschrift sowohl Roma als auch der Romania angenommen. Zahlreiche neue „Entdeckungen“ und Erkenntnisse aus den vier „großen“ Sprachen Französisch, Italienisch, Rumänisch und Spanisch weisen immer auf die zentralen Fragen und Interessen der Romanistik und nicht zuletzt der Sprachwissenschaft im allgemeinen hin. Philologische „Detail-Arbeit“ und kontrastive Blickwinkel, Kontaktwirkung und inner-sprachliche, durchaus sozial-kognitiv zu nennende Prozesse werden nebeneinander aufgegriffen, vorgestellt und diskutiert.

Nicht zuletzt befassen sich zwei Beiträge auch mit der – wenngleich auch keineswegs ausschließlich – privaten Leidenschaft des Jubilars für viersaitige Streichinstrumente und dem damit unweigerlich einhergehenden Musizieren. Bratsche und Violine haben Gerhard Ernst, über die klassisch roman(ist)ischen Schriften hinaus, auch umfassende Kenntnisse der klassisch-musikalischen Literatur beschert. Dieses Miteinander von Wissenschaft und Muse wird ihm sicherlich auch, in der Freiheit der „Freizeit“, im postuniversitären Wirken die Langeweile vertreiben und Freunden wie Kollegen weiterhin den Gerhard Ernst erhalten, den sie kennen, respektieren und schätzen gelernt haben.

Ad multos annos!

Die Herausgeber

Regensburg, am 7. Juli 2002

Schriftenverzeichnis von Gerhard Ernst

1969

Un ricettario di medicina popolare in romanesco del Quattrocento, in: *Studi linguistici italiani* 6 (1966 [1969]), 138–175.

1970

Die Toskanisierung des römischen Dialekts im 15. und 16. Jahrhundert. Tübingen 1970 [= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 121].

Einführungskurs Italienisch (mit 4 Übungscassetten). Tübingen 1970 (¹1998).

Rez. Scanferlato, Antonietta: *Lezioni d'italiano*. Völlig Neubearbeitet von H. Hinterhäuser. München ²1969, in: *Die Neueren Sprachen* 69 (1970), 475–478.

Rez. Schlack, Siegmund: *Beiträge zur Lautlehre der Abruzzendialekte unter besonderer Berücksichtigung der Mundart von Scanno*. Diss. Berlin 1966, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 86 (1970), 267–272.

1972

Einführungskurs Italienisch. Textheft zu den Sprachlaborübungen (dazu 8 Tonbänder). Tübingen 1972 (²1976).

Toskanischer „bon usage“ und die Norm des Italienischunterrichts, in: *Neuphilologische Mitteilungen* 25 (1972), 97–102.

Zur gegenseitigen Abgrenzung der Subjektspronomina der 3. Person in der heutigen italienischen Schriftsprache, in: *Vox Romanica* 31 (1972), 253–262.

1973

Der Übersetzungsvergleich als Hilfsmittel wortgeschichtlicher Forschung. Zum französischen Wortschatz des 17. Jahrhunderts: *advenir / arriver; ancien / âgé, vieux; premièrement / d'abord*, in: Zeitschrift für Romanische Philologie 89 (1973), 182–195.

Rez. Hall jr., Robert A.: *La struttura dell'italiano*. Rom 1971, in: Zeitschrift für Romanische Philologie 89 (1973), 397–403.

1975

Zur Fehleranalyse in einer Spätfremdsprache, in: *Lernzielbestimmung und Leistungsmessung im modernen Fremdsprachenunterricht*, hg. v. Werner Hüllen / Albert Raasch / Franz Josef Zapp. Frankfurt am Main 1975, 84–104.

1976

Rez. Dumonceaux, Pierre: *Langue et sensibilité au XVII^e siècle. L'évolution du vocabulaire affectif*. Genf 1975, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 86 (1976), 348–351.

Rez. Pellegrini, Giovan Battista: *Saggi di linguistica italiana. Storia, struttura, società*. Torino 1975, in: Zeitschrift für Romanische Philologie 92 (1976), 607–612.

1977

Adverb und Modalisator im Französischen, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 87 (1977), 1–19.

Zur curricularen Analyse eines Fremdsprachenlehrwerkes, in: *Studi Italiani di Linguistica Teorica e Applicata* 6 (1977), 301–319.

Der Wortschatz der französischen Übersetzungen von Plutarchs „*Vies Parallèles*“ (1559–1694). Lexikologische Untersuchungen zur Herausbildung des *français littéraire* vom 16. zum 17. Jahrhundert. Tübingen 1977 [= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 162].

1978

Die rumänische Sprache zwischen Ost und West. Probleme der rumänischen Orthographie im 19. Jahrhundert, in: *Hundert Jahre Unabhängigkeit Rumäniens 1877–1977*, hg. v. Friedrich-Christian Schröder. Kallmünz 1978, 21–39.

1979

Das Frequenzwörterbuch – ein Hilfsmittel der vergleichenden Sprachcharakteristik?, in: *Sprache und Mensch in der Romania. Festschrift Heinrich Kuen zum 80. Geburtstag*, hg. v. Gerhard Ernst / Arnulf Stefenelli. Wiesbaden 1979, 21–43.

(mit Arnulf Stefenelli (Hgg.)) *Sprache und Mensch in der Romania. Heinrich Kuen zum 80. Geburtstag*. Wiesbaden 1979.

Rez. Kristol, Andres M.: *COLOR. Les langues romanes devant le phénomène de la couleur*. Bern 1978, in: *Romanische Forschungen* 91 (1979), 309–313.

Rez. *Italienische Studien* 1. Wien 1978, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 95 (1979), 640–641.

Rez. Rovere, Giovanni: *Testi di italiano popolare. Autobiografie di lavoratori e figli di lavoratori emigrati*. Roma 1977, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 216 (1979), 197–201.

1980

Prolegomena zu einer Geschichte des gesprochenen Französisch, in: *Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösisch. Beiträge des Saarbrücker Romanistentages 1979*, hg. v. Helmut Stimm. Wiesbaden 1980, 1–14.

Rez. *Italienische Studien* 2. Wien 1979, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 96 (1980), 645–646.

1981

Ein Blick durch die durchsichtigen Wörter. Versuch einer Typologie der Wortdurchsichtigkeit und ihrer Einschränkungen, in: *Linguistica* 21 (1981), 47–72.

Existiert ein „italiano popolare unitario“?, in: Italienische Sprachwissenschaft. Beiträge zu der Tagung „Romanistik interdisziplinär“ (Saarbrücken 1979), hg. v. Christoph Schwarze. Tübingen 1981, 99–113.

Zur Theorie und Praxis von Hörverständnisübungen Italienisch, in: Neuphilologische Mitteilungen 34 (1981), 10–17.

Rez. Belli, Giuseppe Gioachino (1791–1863). Die Wahrheit packt dich, hg. v. O.E. Rock. München 1978, in: Zeitschrift für Romanische Philologie 97 (1981), 490–494.

Rez. Holtus, Günter: Lexikalische Untersuchungen zur Interferenz: Die franko-italienische Entrée d'Espagne. Tübingen 1977, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 218 (1981), 204–209.

Rez. Italienische Studien 3. Wien 1980, in: Zeitschrift für Romanische Philologie 97 (1981), 611–613.

Rez. *Romanica Europaea et Americana*. Festschrift für Harri Meier zum 8. Januar 1980, hg. v. Hans Dieter Bork / Artur Greive / Dieter Woll. Bonn 1980, in: *Romanische Forschungen* 93 (1981), 407–417.

1982

(Hg.) *Die österreichische Militärgrenze – Geschichte und Auswirkungen*. Kallmünz 1982 [= Schriftenreihe des Regensburger Osteuropainstituts, 8].

Rez. Abegg-Mengold, Colette: Die Bezeichnungsgeschichte von Mais, Kartoffel und Ananas im Italienischen. Probleme der Wortadoption und -adaption. Bern 1979, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 219 (1982), 230–232.

Rez. Köppen, Ulrich: Die „Dialoghi d'amore“ des Leone Ebreo in ihren französischen Übersetzungen. Buchgeschichte. Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis im 16. Jahrhundert. Bonn 1979, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 98 (1982), 211–213.

1983

Balant Itali, gemunt Hispani, ululant Germani, cantant Galli. Senso e non senso dei tentativi di caratterizzare una lingua. Trento 1983.

Was passiert, wenn eine Sprache vereinfacht wird? Gedanken zu den Termini „einfach“ und „Vereinfachung“ in der Sprachwissenschaft, in: *Varietätenlinguistik des Italienischen*, hg. v. Günter Holtus / Edgar Radtke. Tübingen 1983, 107–116.

(Hg.) *Das Patriarchat Aquileia – Schnittpunkt der Kulturen*. Kallmünz 1983 [= Schriftenreihe des Regensburger Osteuropainstituts, 10].

Rez. Harmer, Lewis Charles: *Uncertainties in French Grammar*, ed. by P. Rickard / T.G.S. Combe. Cambridge 1979, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 93 (1983), 83–86.

Rez. *Italienische Studien* 4. Wien 1981, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 99 (1983), 612–615.

Rez. Pfister, Max: *Einführung in die romanische Etymologie*. Darmstadt 1979, in: *Kratylos* 28 (1983 [1984]), 157–162.

1984

*Une contribution historique à l'acquisition du langage par l'enfant. L'exemple de Louis XIII (*1601) à l'âge de 3 à 9 ans*, in: *Linguistica* 24 (1984), 177–191.

Rez. *Italienische Studien* 5. Wien 1982, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 100 (1984), 674–676.

Rez. Kaiser, Egbert: *Strukturen der Frage im Französischen. Synchronische und diachronische Untersuchungen zur direkten Frage im Französischen des 15. Jahrhunderts (1450–1500)*. Tübingen 1980, in: *Romanische Forschungen* 96 (1984), 441–445.

Rez. *Langue, dialecte, littérature. Etudes romanes à la mémoire de Hugo Plomteux*. Leuven 1983, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 100 (1984), 644–650.

1985

Gesprochenes Französisch zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Direkte Rede in Jean Héroards „Histoire particulière de Louis XIII“. Tübingen 1985 [= Beihefte zur *Zeitschrift für Romanische Philologie*, 204].

Rez. *Italienische Studien* 6. Wien 1983, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 101 (1985), 505–507.

Rez. *Italianische Studien* 7. Wien 1984, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 101 (1985), 507–509.

Rez. Pusch, Luise F.: Kontrastive Untersuchungen zum italienischen ‚gerundio‘: Instrumental- und Modalsätze und das Problem der Individuierung von Ereignissen. Tübingen 1980, in: *Romanische Forschungen* 97 (1985), 77–80.

1986

Morphologie und Syntax der Relationsadjektive (RA) im Rumänischen: Spezifisches und Gemeinromanisches, in: *Rumänistik in der Diskussion. Sprache, Literatur und Geschichte*, hg. v. Günter Holtus / Edgar Radtke. Tübingen 1986, 317–338.

Il viaggio viennese del professore. *Il viaggio professorale a Vienna. Relationsadjektive und konkurrierende Syntagmen im Italienischen, in: *Italianische Studien* 9 (1986), 147–166.

Rez. *Bausteine für eine italienische Grammatik. Bd. I*, hg. v. Christoph Schwarze. Tübingen 1983; *Bausteine für eine italienische Grammatik. Bd. II*, hg. von Christoph Schwarze. Tübingen 1985, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 102 (1986), 523–530.

Rez. *Italia viva. Studien zur Sprache und Literatur Italiens. Festschrift für Hans Ludwig Scheel*, hg. v. Willi Hirdt / Reinhard Kleszczewski. Tübingen 1983, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 102 (1986), 612–614.

Rez. *Testi Lucani del Quattro e Cinquecento. I: Testi*, a cura di Anna Maria Perrone Capano Compagna. Napoli 1983, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 102 (1986), 703–704.

1987

(mit Josef Felixberger): *Sprachwissenschaftliche Analyse neufranzösischer Texte*. Tübingen 1987 [= *Romanistische Arbeitshefte*, 27].

Das Spiel mit Wörtern – ein überzeitliches Universale kindlichen Spracherwerbs. Ein französisches Beispiel aus dem 17. Jahrhundert, in: *Neuere Forschungen zur Wortbildung und Historiographie der Linguistik. Festgabe für Herbert E. Brekle*, hg. v. Brigitte Asbach-Schnitker / Johannes Roggenhofer. Tübingen 1987, 211–224.

1988

Rez. Holtus, Günter / Radtke, Edgar (Hgg.): *Gesprochenes Italienisch in Geschichte und Gegenwart*. Tübingen 1985, in: *Romanistisches Jahrbuch* 39 (1988), 182–186.

Rez. *Italienische Studien* 8. Wien 1985; *Italienische Studien* 9. Wien 1986, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 104 (1988), 519–521.

Rez. Mair, Walter N. / Meter, Helmut (Hgg.): *Italienisch in Schule und Wissenschaft*. Tübingen 1984, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 104 (1988), 474–477.

1989

Le langage du Prince, in: *Journal de Jean Héroard, médecin de Louis XIII*. Sous la direction de Madeleine Foisil. Paris 1989, 189–214.

Musikterminologisches aus dem *Journal d'Héroard*, in: *Studien zur romanischen Wortgeschichte*. Festschrift für Heinrich Kuen zum 90. Geburtstag, hg. v. Gerhard Ernst / Arnulf Stefenelli. Wiesbaden / Stuttgart 1989, 71–81.

Ion Popinceanu (1908–1989), in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 105 (1989), 658–659.

Roma: stato attuale delle ricerche sulla situazione linguistica, in: *La dialettologia italiana oggi*. Studi offerti a Manlio Cortelazzo, hg. v. Günter Holtus / Michael Metzeltin / Max Pfister. Tübingen 1989, 313–324.

Rumänisch. *Interne Sprachgeschichte und Entwicklungstendenzen*. II: 19. und 20. Jahrhundert, in: *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, hg. v. Günter Holtus / Michael Metzeltin / Christian Schmitt. Bd. III: *Die einzelnen romanischen Sprachen und Sprachgebiete von der Renaissance bis zur Gegenwart*. Rumänisch, Dalmatisch / Istroromanisch, Friaulisch, Ladinisch, Bündnerromanisch. Tübingen 1989, 334–346.

(mit Arnulf Stefenelli (Hgg.)) *Studien zur romanischen Wortgeschichte*. Festschrift für Heinrich Kuen zum 90. Geburtstag. Wiesbaden / Stuttgart 1989.

Rez. Holtus, Günter: *La versione franco-italiana della „Bataille d'Aliscans“: Codex Marcianus fr. VIII (= 252)*. Tübingen 1985, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 226 (1989), 457–460.

1990

Rez. Avram, Mioara: Gramatica pentru toți. București 1986, in: Romanische Forschungen 102 (1990), 74–77.

Rez. Nicoli, Franco: Grammatica milanese. Busto Arsizio 1983, in: Zeitschrift für Romanische Philologie 106 (1990), 415–419.

Rez. Schweickard, Wolfgang: Die „cronaca calcistica“. Zur Sprache der Fußballberichterstattung in italienischen Sporttageszeitungen Tübingen 1987, in: Zeitschrift für Romanische Philologie 106 (1990), 209–213.

1991

Importanța secolului al XIX-lea pentru fixarea locului limbii române între limbile romanice, in: Limbă și literatură 2 (1991), 101–111.

Die Latinismen des Italienischen in DELI und LEI, in: : Paulo Tekavčić sexagenario in honorem oblata I (= Linguistica 31 (1991)), 185–200.

1992

La ce punct au ajuns studiile despre limba română din secolul al XIX-lea?, in: Beiträge zur rumänischen Sprache im 19. Jahrhundert, hg. v. Gerhard Ernst / Peter Stein / Barbara Weber. Tübingen 1992, 3–11.

(mit Evelyn Wimmer) Forfait oder walk over für das Französische? Zum Arrêté relatif à la terminologie du sport, in: Language and Civilisation. A Concerted Profusion of Essays and Studies in honour of Otto Hietsch, hg. v. Claudia Blank. Bern / Frankfurt am Main / New York / Paris 1992, 683–699.

(mit Peter Stein / Barbara Weber (Hgg.)) Beiträge zur rumänischen Sprache im 19. Jahrhundert. Akten des Kolloquiums „Die rumänische Sprache im 19. Jahrhundert“, Regensburg 24.–26.4.1990. Tübingen 1992.

(mit Barbara Weber (Hgg.)) Deutsch-rumänische Sprach- und Kulturbeziehungen im 19. Jahrhundert. Kallmünz 1992 [= Schriftenreihe des Osteuropainstituts Regensburg / Passau, 13].

Eine Kindheit am französischen Königshof: Ludwig XIII. im Journal d'Héroard [= Sendung „Soirée“ des SWF, 15.2.1992, 21–23 Uhr].

1993

Rez. La lingua francese nel Seicento. Prefazione di Maurice Gross. Bari / Paris 1989, in: *Romanische Forschungen* 104 (1993), 416–420.

Rez. Kesselring, Wilhelm: *Dictionnaire chronologique de la langue française: Le XVII^e siècle. Tome I: 1601–1606*. Heidelberg 1989, in: *Romanische Forschungen* 105 (1993), 135–138.

Rez. Marxgut, Werner: *Der französische Sozialwortschatz im 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur paradigmatischen Semantik*. Wilhelmsfeld 1989, in: *Revue de Linguistique Romane* 57 (1993), 558–561.

1994

Rez. De Mauro, Tullio (a cura di): *Il Romanesco ieri e oggi*. Roma 1989, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 110 (1994), 737–741.

Rez. Fischer, Mathilde: *Sprachbewußtsein in Paris*. Wien 1988, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 110 (1994), 575–577.

Rez. (mit Flora Şuteu) Doca, Gheorghe / Rocchetti, Alvaro: *Comprendre et pratiquer le roumain*. Bucureşti / Paris 1992, in: *Romanische Forschungen* 106 (1994), 313–315.

1995

Zur Herausgabe autobiographischer Non-Standardtexte des 17. (und 18.) Jahrhunderts: für wen? wozu? wie?, in: *Studien zu romanischen Fachtexten aus Mittelalter und früher Neuzeit*, hg. v. Guido Mensching / Karl-Heinz Röntgen. Hildesheim 1995, 45–62.

Konvergenz in Wortbildung und Semantik romanischer Sprachen am Beispiel der *Nomina qualitatis*, in: *Konvergenz und Divergenz in den romanischen Sprachen*. Romanistisches Kolloquium VIII, hg. v. Wolfgang Dahmen u.a. Tübingen 1995, 65–84.

Rez. Engel, Ulrich / Isbăşescu, Mihai / Stănescu, Speranţa / Nicolae, Octavian: *Kontrastive Grammatik deutsch-rumänisch*. 2 Bde. Heidelberg 1993, in: *Romanische Forschungen* 107 (1995), 185–192.

Rez. Hagenberg, Claus-Detlef: *Der unbekannt Malherbe. Untersuchungen zur Übersetzung des 33. Buches des Titus Livius*. Bonn 1994, in: *Revue de Linguistique Romane* 59 (1995), 590–594.

Rez. Sallach, Elke: *Studien zum venezianischen Wortschatz des 15. und 16. Jahrhunderts*. Tübingen 1993, in: *Romanistisches Jahrbuch* 46 (1995), 183–185.

Rez. Schweickard, Wolfgang: „Deonomastik“. Ableitungen auf der Basis von Eigennamen im Französischen (unter vergleichender Berücksichtigung des Italienischen, Rumänischen und Spanischen). Tübingen 1992, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 111 (1995), 469–473.

1996

Heinrich Kuen, in: *Lexicon Grammaticorum*, hg. v. Harro Stammerjohann. Tübingen 1996, 535–536.

Sintassi del dialetto / sintassi del parlato, in: *Neue Wege der romanischen Geolinguistik*, hg. v. Edgar Radtke / Harald Thun. Kiel 1996, 459–473.

1997

Die Nachfolger von lat. EX- im LEI, in: *Italica et Romanica. Festschrift für Max Pfister zu seinem 65. Geburtstag*, hg. v. Günter Holtus / Johannes Kramer / Wolfgang Schweickard. Tübingen 1997, 45–70.

(mit Barbara Weber) Jacques-Louis Ménétra (1738–1803(?)) und sein „gibier féminin“. Ein Mann über Frauen, Liebe, Sexualität, in: *Sprache und Geschlecht in der Romania. Romanistisches Kolloquium X*, hg. v. Wolfgang Dahmen u.a. Tübingen 1997, 205–221.

Rez. Sancier-Chateau, Anne: *Une esthétique nouvelle: Honoré d'Urfé correcteur de L'Astrée (1607–1625)*. Genève 1995, in: *Revue de Linguistique Romane* 61 (1997), 571–573.

1998

Italienische Sprachkultur im Überblick, in: *Europäische Sprachkultur und Sprachpflege*, hg. v. Albrecht Greule / Franz Lebsanft. Tübingen 1998, 195–213.

Limba română în limba germană, in: Steaua. Revista de literatură, cultură și spiritualitate românească 49 (1998), 72–75.

Kontrastive Untersuchungen I. Rumänisch und andere Sprachen, in: Lexikon der Romanistischen Linguistik, hg. v. Günter Holtus / Michael Metzeltin / Christian Schmitt. Bd. VII: Kontakt, Migration und Kunstsprachen. Kontrastivität, Klassifikation und Typologie. Tübingen 1998, 757–778.

(mit Alois Hahn / Ulrich Schulz-Buschhaus) Zukunftsperspektiven der Romanistik, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch, Neue Folge 39 (1998), 277–296.

Rez. Ayres-Bennett, Wendy: A History of the French Language through Texts. London / New York 1996, in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 108 (1998), 264–268.

Rez. Michel, Andreas: Einführung in das Altitalienische. Tübingen 1997, in: Horizonte. Italianistische Zeitschrift für Kulturwissenschaft und Gegenwartsliteratur 3 (1998), 278–284.

Rez. Rovere, Giovanni / Wotjak, Gert (Hgg.): Studien zum deutsch-romanischen Sprachvergleich. Tübingen 1993, in: Romanistisches Jahrbuch 49 (1998), 178–183.

1999

La «Toskanisierung» un quarto di secolo dopo, in: Roma e il suo territorio. Lingua, dialetto e società, a cura di Maurizio Dardano / Paolo D'Achille / Claudio Giovanardi / Antonia G. Mocciano. Roma 1999, 11–28.

Zwischen Alphabetisierung und ‚français populaire écrit‘ Zur Graphie privater französischer Texte, in: Sociolinguistica. Internationales Jahrbuch für europäische Soziolinguistik. Bd. 13: Historische Soziolinguistik, hg. v. Ulrich Ammon / Klaus J. Mattheier / Peter H. Nelde. Tübingen 1999, 91–111.

„Limbă română“ în germană / Sextil Pușcariu și Heinrich Kuen, in: Studia Universitatis Babeș-Bolyai, Philologia 44 (1999), 307–318.

Rez. Le parole della musica I. Studi sulla lingua della letteratura musicale in onore di Gianfranco Folena, a cura di Fiamma Nicolodi e Paolo Trovato. Firenze 1994, in: Revue de Linguistique Romane 63 (1999), 241–244.

2000

Der schlechte Ruf der Ente in europäischen Sprachen. Konvergenzen und Divergenzen in Idiomatik und Metaphorik, in: *Romania una et diversa. Philologische Studien für Theodor Berchem zum 65. Geburtstag*, hg. v. Martin Guille / Reinhard Kiesler. Tübingen 2000, Bd. 1, 87–106.

(mit Martin-Dietrich Gleßgen / Christian Schmitt / Wolfgang Schweickard) Une histoire des langues romanes – pourquoi et comment?, in: *Actes du XXII^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes. Vol. II: Les nouvelles ambitions de la linguistique diachronique*. Tübingen 2000, 185–189.

(mit Martin-Dietrich Gleßgen / Christian Schmitt / Wolfgang Schweickard) Le manuel d'histoire linguistique de la Romania ou: La «verticalisation» de la linguistique variationnelle, in: *SCOLIA. Sciences Cognitives, linguistique & intelligence artificielle. N° 12: 10èmes Rencontres linguistiques en pays rhénan*. Strasbourg 2000, 11–23.

(Hg.) *Zur heutigen Situation deutschsprachiger Minderheiten im östlichen Europa*. Regensburg 2000 [= Schriftenreihe des Osteuropainstituts Regensburg / Passau, 16].

2001

(mit Barbara Wolf): *Textes français privés des XVII^e et XVIII^e siècles. CD-ROM 1: La ‚Chronique memorial‘ de Pierre Ignace Chavatte*. Tübingen 2001.

Uvulares [R]: Synchronisches und Diachronisches zu einem rätselhaften Laut

0. Daß ein echtes ‚gerolltes‘, ein apikoalveolares [r] ein schwieriger Laut ist, mußte u.a. auch der kleine Louis XIII, oder besser gesagt sein Leibarzt Héroard, erfahren, der sich, wie uns der Jubilar anschaulich vor Augen geführt hat,¹ auch um das sprachliche Wohl seines Schützlings sorgte. Ähnlich wie auch bei heutigen ‚modernen‘ Altersgenossen des Dauphins variierten Realisationsversuche des Vibranten zwischen /l/ und /ø/;² über eine Variante ‚uvularer Vibrant bzw. Frikativ‘ ([R]), die von Héroard notiert bzw. toleriert worden wäre, sind wir nicht informiert. Vermutlich dürfte der Leibarzt wie seine Zeitgenossen jedoch froh gewesen sein, als der junge König die französische Systemstelle ‚Vibrant‘ in der von der damaligen usuellen Norm vorgesehenen Variante [r] zu realisieren im Stande war. Auf jeden Fall gibt es für die Zeit des frühen 17. Jahrhunderts kaum Hinweise darauf, daß – abgesehen von der vermutlich seit altfranzösischer Zeit bestehenden Alternative [R] für langes /r/ (vgl. Wolff 1958:119f.) – im Gegensatz zu späteren Epochen und anderen Regionen die uvulare Realisation des Vibranten zulässig bzw. als freie Variante die Funktion von /r/ in allen Positionen übernommen hätte.³ Diese, für das heutige Französisch auch präskriptiv normativ gültige Tatsache⁴ manifestiert sich bekanntermaßen erst im 17. Jahrhundert. Im folgenden soll der Frage nach den Charakteristika von Vibranten, der Diffusion von Normen und der schnellen Ausbreitung des uvularen /r/ in Frankreich (und von dort aus auch auf Nachbargebiete übergreifend) und den besonderen historischen Verhältnissen unseres /R/ nachgegangen werden.

Vgl. Ernst (1985:49f., 52), wo deutlich wird, daß der Dauphin erst im Alter von 8 bis 9 Jahren die Fähigkeit erreicht, ein, wie Héroard es bisweilen nennt, /r/ „liquidé“ (46) in allen erforderlichen Positionen zu realisieren. Ausgenommen hiervon bleiben jedoch *r* im Auslaut und zum Teil nach Plosiv, worin Gerhard Ernst (1985:53) zurecht „ganz klar ein Phänomen der (gesprochenen) familiären Sprache vom Beginn des 17. Jh.“ sieht.

² Die Psycholinguistik bestätigt dies auch empirisch für den L₁-Erwerb durch Kinder in verschiedenen Sprechergemeinschaften, wo auf eine Phase des Weglassens von /r/ eine der „Substitution durch Kontinuanten“ (Wode 1993:196) folgt.

Straka (1990:29f.) verweist zwar in Anlehnung an Thurot (1881–1883, vol. II:269f.) auf die uvulare Realisation von /rr/ und /r/ – seit dem 16. Jh.; z.B. bei Meigret findet sich jedoch keine Nennung des Artikulationsortes. Der Autor vermerkt lediglich, daß es „plus fort au double“ (Meigret 1980:15) sei.

⁴ Eine Ausnahme bildet das ‚gesungene /r/‘, denn „... il est très net et très sonore, il convient surtout au chant et est généralement admis dans le débit théâtral“ (Grevisse 1969:36). Seit der 12. Ausgabe des *Bon Usage* heißt es (1986:42): „il est aussi utilisé par des chanteurs, parce qu’il est très sonore“.

1. Obwohl, wie am Beispiel Ludwigs XIII., und nicht nur an diesem, zu erkennen ist, die Erlernung des [r] für viele Sprach-Neulinge eine physiologisch-artikulatorische Hürde darstellt, erfüllt es doch in einer Vielzahl von Sprachen eine wichtige distinktive Funktion.⁵ Vor allem bei lautem Sprechen und beim Singen ist das alveolare /r/ dem uvularen wegen seiner größeren Schallfülle überlegen, was mit dazu beigetragen haben mag, daß man das ‚romanische‘ gerollte [r] bisweilen mit einer (lauten) ländlichen, bäuerlichen oder auch ungepflegten Ausdrucksweise assoziiert.⁶ Andererseits werden in der vorsprachlichen artikulatorischen Entwicklung des Kindes, der sogenannten ‚Gurrphase‘ (s. auch Kielhöfer 1997:24) regelmäßig uvulare Vibranten und Frikative produziert, diese sozusagen natürlich phonetischen Laute aber von der sozialisierenden Umgebung nicht phonemisch wahrgenommen. Offensichtlich ist dies der Fall, weil bloße Äußerungen von [R] oder [χ] nicht in irgendeiner Form lexikalisch anbindbar sind, anders als etwa bei Silben oder Silbenreduplikationen wie [mama], [baba] usw., was ja bekanntlich mit großer Regelmäßigkeit zum Streitpunkt über das ‚erste Wort‘ eines Kindes werden kann. Die Produktion von [R] fällt demhingegen in einen vorübergehenden Dornröschenschlaf und wird erst bei späteren Phasen des Spracherwerbs wieder zum Gegenstand von Beurteilungen von ‚richtig‘ und ‚falsch‘, also zum Bestandteil einer Normdiskussion. Innerhalb einer solchen Diskussion entscheidet es sich dann oft, ob ein [r] in allen Positionen ‚richtig‘ artikuliert wird oder ob es in bestimmten Positionen gefahrlos, d.h. ohne Beeinträchtigung der zu übermittelnden sprachlichen Zeichen, eine partielle oder totale artikulatorische Veränderung erfährt. Ein derartiger Prozeß kann zu einem sprechtechnisch bedingten endogenen Lautwandel führen, wie z.B. die Mode der Pariser Aussprache im 16. Jh. zeigt, bei welcher intervokalisches /r/ durch artikulatorische Schwächung⁷ als [z] erscheint, so etwa bei *Paris* > [pazi], *Marie* > [mazi] usw. Dieser Lautwandel ist bekanntermaßen durch bewußte (normierende) Eingriffe weitestgehend wieder rückgängig gemacht worden (vgl. auch Berschin / Felixberger / Goebel 1978:48), wohl auch deshalb, weil er – im Gegensatz zu /r/ – die (Ortho-)Graphie affiziert hätte. Etwas anders verhält es sich hingegen bei der Substitution von apikoalveolarem [r] durch uvulares [R]. Letzteres kann nicht durch sprechökonomische Tätigkeit

⁵ Auch in Sprachen, in welchen heute ein ursprünglich alveolar-apikaler Vibrant seine Funktion an weiter hinten artikulierte retroflexe Para-Vibranten abgegeben hat, z.B. im Englischen oder Chinesischen, wird schriftbedingt nach wie vor von /r/ gesprochen, also in gewissem Sinne durch Benennungsgleichheit auch Funktionsgleichheit suggeriert.

⁶ Dies gilt heute in stärkerem Maße dort, wo das uvulare [R] zur Normaussprache der normstiftenden Institutionen wie den audiovisuellen Medien oder positiv konnotierten Regionen geworden ist, also z.B. im französischsprachigen und (teilweise) im deutschsprachigen Raum. Hier werden Sprachen / Dialekte mit [r], beispielsweise Gaskognisch, Lothringisch, Mainfränkisch, oder gar mit retroflexem /r/ wie z.B. in Oberhessen, als eher rückständig eingestuft (eigene Umfrage mit Studenten aus Marburg).

Genau genommen handelt es sich hierbei um eine verringerte Spannung des Zungenmuskels, welche bei schwachem artikulatorischem Druck, beispielsweise beim Flüstern, keine Vibration, sondern nur noch Engebildung erzeugt und somit die Frikativierung von [r] > [z] bedingt.

oder assimilatorisch aus ersterem hervorgehen, sondern stellt v.a. auditiv eine gleichwertige Alternative – bei artikulatorisch-phonetischer Ferne – zum ‚normalen‘, weil in der Gemeinschaft üblichen, [r] dar, wobei es der Gemeinschaft obliegt, diese systemfunktionelle Gleichwertigkeit auch mit artikulatorischer Gleichwertigkeit zu sanktionieren. Es fällt auf, daß in Sprechergemeinschaften, in denen beide Varianten der Systemstelle ‚Vibrant‘ anzutreffen sind, diese Gleichwertigkeit prinzipiell besteht, in solchen jedoch, in denen usuell nur eine der beiden Varianten realisiert wird, die jeweils andere tendenziell nicht akzeptiert wird. Im Norden Italiens wird so dem nicht normgemäßen uvularen [R] die gleiche Funktion zugebilligt wie dem standarditalienischen [r], im Süden siegt jedoch eher die Normalität des einzig möglichen usuellen [r] über die Funktionalität auch der uvularen Varianten.⁸ Bei der Wahl von [r] oder [R] als mutuell substituierfähige Varianten einer auditiv und funktionell gleichwertigen Systemstelle kann somit bei einer Ausbreitung der einen oder anderen Realisationsmöglichkeit an eine langsame Ausbreitung durch ‚natürliches Driften‘⁹ oder durch eine, zumindest beschleunigte, Verbreitung durch eine ‚normstiftende Instanz‘ gedacht werden.

2. Die Präsenz uvularer Realisationen von /r/ im heutigen Europa (außerhalb Frankreichs z.B. im deutschen Sprachraum,¹⁰ in Skandinavien und England¹¹ sowie in Portugal und in (Nord-)Italien) ist zwar teilweise als polygenetisch einzustufen, die durchschlagenden usuell-normierenden Impulse für die großräumige Verbreitung des Phänomens dürften jedoch durch die Prestigewirkung des Französischen des Adels und der Oberschicht im allgemeinen im 17. und 18. Jahrhundert zu sehen sein. Diese Vermutung kann durch heutige Verbreitungsareale – und in diesem Zusammenhang auch durch die eingangs erwähnten Kon-

⁸ Ich konnte im Sommer 1993 beobachten, daß ein 6jähriges Mädchen aus Rom v.a. intervokalisches [r] defektiv ([l], [ð], [ø]) realisierte, während ihr Spielkamerad, mein Sohn, sich der toleranteren deutschen Norm folgend mal eines [r], mal eines [R] bediente, was ihm gelegentlich die, soziolinguistisch relevante, Charakterisierung eines „piccolo tedesco“ einbrachte. Gelegentliche Versuche des Mädchens, die offensichtlich interessante Variante [R] auszuprobieren, wurden meist mit Bemerkungen wie „ma qui non si dice così“ in die vorgegebenen usuellen Bahnen des [r] gelenkt.

⁹ Das ‚Driften‘ beinhaltet dabei die Sprachwandelprozesse, die sozusagen unbemerkt von den Norminstanzen vonstatten gehen (vgl. auch die aufschlußreichen Beobachtungen von Moosmüller / Vollmann 2001 zum österreichischen Deutschen); die beschleunigten Prozesse würden dann das Vorhandensein von ‚allgemein‘ akzeptablen Vorbildern voraussetzen, sie wären also kontaktbedingt.

¹⁰ So wird beispielsweise von Jacob Böhme die Verwendung von uvularem [R] zu Beginn des 17. Jh. in einigen Orten des schlesischen Mundartraumes bezeugt (vgl. auch Moulton 1952; Mendels 1953), wo es sicherlich durch sprechsprachlichen Wandel entstanden ist, wohl aber kaum auf die Zentren und Gebiete mit genereller Realisation [R] gewirkt hat. In England liegt ein Verbreitungsgebiet von [R] in Nordhumbrien, wo es wohl autochthon ist; vgl. z.B. Trautmann (1880b). Zu den Verhältnissen in Skandinavien Hinweise u.a. bei Malmberg (1943:50, Anm. 1).

notate ‚ländlich‘ und ‚bäuerlich‘ – gestützt werden. Flächendeckend, zumindest im Gebrauch von urbanisierten, auch ländlichen, Sprechern, ist [R] in Frankreich, wo es auch in jüngster Zeit immer noch Terrain- bzw. Domänengewinne verzeichnen kann,¹² in Südwest-, Mittel- und Norddeutschland, Belgien und der westlichen Schweiz anzutreffen. Es handelt sich also um Verbreitungsgebiete, welche arealtypologisch gesehen auf ein Ausstrahlungszentrum Frankreich hindeuten,¹³ wo es sich als Normvariante wohl zuerst in Paris durchgesetzt hatte.

3. Wie eingangs angedeutet, findet der definitive Umschwung zugunsten der heutigen Normvariante [R] offenbar im Paris des 17. Jahrhunderts statt, wo das uvulare [R] recht plötzlich zur normalen Realisation mit entsprechendem sozialem Prestige aufsteigen konnte.¹⁴ Dies geschah freilich nicht ‚ex nihilo‘, sondern konnte sich auf die bereits bestehende Realisation [r] für den langen (doppelten) Vibranten stützen, welcher offenbar schon vor dem 17. Jahrhundert in Teilen der französischen Gesellschaft auf die Position des anlautenden /r/ ausgedehnt worden war: „L’*r* initiale était sans doute prononcée de la gorge ou plutôt avec la lueite, tandis que l’*r* médiale ou finale était prononcée avec la langue“ (Thurot 1881–1883, vol. II:270). Bisweilen findet sich jedoch auch der Hinweis auf das Fehlen von [R] im 17. Jahrhundert: „The uvular [R] of Modern French (*r dorsal or grasseyé*) did not yet exist“ (Rickard 1992:15). Zeitgenössische metasprachliche Bemerkungen lassen jedoch auf das Vorhandensein beider Varianten schließen, auch wenn die betreffenden Textstellen, die z.B. auf eine „opposition entre un *r* doux et *r* rude“ (Swiggers 1984:80) Bezug nehmen, phonetisch nicht eindeutig zu interpretieren sind. Festzustehen scheint jedoch, es sei nochmals erwähnt, daß im Paris des 17. Jahrhunderts, während der Zeit größter absolutistischer Machtentfaltung, eine soziolinguistische, durch vertikalen Kontakt bedingte Entscheidung zugunsten des [R] relativ rasch getroffen wurde. Diese schnelle Entscheidung stellt die historisch-rekonstruktive Forschung vor Detailprobleme. Offenbar reicht es weder aus, das Phänomen damit zu erklären, daß „functional pressure directed by the merger of apical *r* with the uvular vibrant rather than the fricative *z* [z.B. in /pazi/]“ (Wolff 1958:120)

¹² Vgl. z.B. Séguy (1951:19f.), wo die ‚Ländlichkeit‘ von [r] betont wird. Im kindlichen Spracherwerb der jüngsten Zeit läßt sich auch in traditionellen [r]-Gebieten wie dem Norden und dem Midi ein nur geringer Anteil von alveolaren Realisationen feststellen; s. auch Goudailler (1985a:81 sowie 1985b:94).

Eine Übersicht findet sich bei Wolff (1958:122–131). Vgl. auch Karten bei Trudgill (1983:57f.), aus welchen auch die soziolinguistische Schichtung des Phänomens ersichtlich ist. Für Österreich darf dabei ein jüngerer Verbreitungsschwerpunkt Wien angenommen werden, welcher seinerseits auf die ländlichen Varietäten des Landes wirkt.

¹⁴ Dieses Prestige wird auch in jüngeren Werken zur Frage der Herkunft von [R] als Hauptgrund angeführt, vgl. auch Carton (1974:164f.): „On peut penser que le [R] uvulaire est le modèle que les diverses régions imitent par souci de prestige culturel et social“.

bereits im 16. Jahrhundert die Ausbreitung von [R] bewirkt haben könnte, noch scheinen die Annahmen eines – ohnehin leicht diffusen Konzepts von – „urbanism“ (Wolff 1958:120) oder der – aus areallinguistischen Gründen eher unwahrscheinlichen – Entlehnung aus dem Englischen (vgl. Anm. 11) zu befriedigen.

Die seit dem späten 19. Jahrhundert des öfteren aufgeworfene Hypothese, [R] sei im Umfeld der ‚précieuses‘ entstanden,¹⁵ ist aus lautphysiologischen Gründen plausibel – bei leiserem Sprechen fällt der alveolare Vibrant häufiger der Frikativierung zum Opfer –, doch dürfte die modische Ausstrahlungskraft der sittenstrengen Damenzirkel, über die sich Molière 1659 noch lustig macht, allein nicht zur Durchsetzung von [R] ausgereicht haben. Weitere Vermutungen richten ihr Augenmerk – im Rahmen der virulenten Debatten um den ‚bon usage‘ am Königshof nur allzu verständlich – auf das höfische Leben des 17. Jahrhunderts. Von Ludwig dem XIII. wissen wir bereits, daß er das ‚richtige‘ [r] spät, aber dennoch erworben hat, so daß seine Person und sein Hof wohl nicht die Ursprünge einer Aussprachemode bzw. eines Vorbildes für [R] beherbergen konnten. Als aber 1643 sein minderjähriges Kind Ludwig XIV. (*5.9.1638) nominell und 1661, nach dem Tode des Kardinals Mazarin, auch de facto die Herrschaft antritt, brechen bei Hofe neue Zeiten an. Der Sonnenkönig macht aus der eigenen Person und seiner Lehre vom Absolutismus, als dessen ‚Krönung‘ die königliche, und damit staatliche, ‚gloire‘ angesehen wird, einen Dreh- und Angelpunkt des Lebens in Frankreich. Daß eine solch zentrale Rolle des Hofes auch zum Inbegriff imitationswürdigen Verhaltens werden kann, verwundert somit nicht, zumal nach 1682, dem Umzug des Hofes nach Versailles, der Hofstaat des ‚roi soleil‘ mehrere Tausend Menschen umfaßt.¹⁶

Der junge Sonnenkönig genoß, oder besser gesagt durchlebte eine strenge, aber auch – wie bereits sein Vater – medizinisch sorgsam überwachte Erziehung, während der er auch die Artikulation des normalen, alveolaren [r] erlernt haben wird.¹⁷ Die medizinische Sorgfalt wurde parallel zu seiner wachsenden Macht ebenfalls größer, so daß sich der erwachsene Louis XIV in der ständigen Obhut von wenigstens drei Leibärzten befand. Die *medici* Vallot, Daquin und Fagon erstellten über das königliche Befinden ein „Journal de la Santé du Roi“ (vgl. Bertrand 1927:293), woraus unter anderem hervorgeht, daß ihn nicht nur ein großer Hunger nach Macht, sondern auch auf Speisen aller Art auszeichnete. Die Eßlust des Souverains mag zwar „im 17. Jahrhundert als ein Zeichen des göttlichen Segens für das gesamte Königreich“ (Zander 1978:107) gelten, hat

¹⁵ Wohl zuerst hat M. Trautmann (1880a:215f.) die Vermutung aufgestellt, die ‚précieuses‘, welche er jedoch selbst „allesamt verdrehte Schrauben“ (216) nennt, könnten den Ausgangspunkt für das ‚r grasseyé‘ sein.

¹⁶ Lebhaftige Schilderungen des Lebens bei Hofe finden sich in Ziegler (1964:32f., passim). Bereits seit Vaugelas’ *Remarques* (1647) wird die Mündlichkeit des Hofes zum Vorbild erhoben (vgl. auch Berschin / Felixberger / Goebel 1978:228f.) und damit auch zum Modell für die Provinz (s. Brunot 1905ff., vol. V:67).

Ein sorgsam geführtes Tagebuch über den Spracherwerb des Sonnenkönigs liegt – im Gegensatz zum *Journal d’Héroard* über seinen Vater, Louis XIII – nicht vor.

aber eine banale Ursache: Ludwig XIV. litt unter einem Bandwurm. Dies hatte fatale Folgen; weniger, weil der König eine eher schwächliche Konstitution besessen hätte – das Gegenteil war der Fall – als vielmehr deshalb, weil seine Leibärzte und Chirurgen (letztere zählten damals noch nicht zur Zunft der Mediziner) ihn als Experimentierobjekt für ihre wissenschaftlichen Studien und wohl auch als willkommene Grundlage für ihre eigene ‚gloire‘ ansahen.¹⁸ Die durch den Bandwurm und den damit zusammenhängenden übermäßigen Verzehr von pantagruelischen Mengen an Speisen verursachten Bauchschmerzen und „vapeurs“ (Bertrand 1927:298), für welche die Leibärzte stets äußerst schmerzhaft, ihrer Meinung nach jedoch erfolgreiche chirurgische Eingriffe als Lösungen parat hatten. Am 17. November 1686 muß sich der ständig von schier unerträglichen Schmerzen geplagte König einer Fisteloperation (ohne Narkose) unterziehen, die ärztlichen Kreisen zufolge erfolgreich verläuft und nach der der König seiner Vorbildfunktion entsprechend ohne Murren zum pompösen Tagesgeschäft in Versailles übergeht. Wie stark die königliche Vorbildfunktion wirkt, wird in den Tagen danach deutlich, als sich nicht weniger als 30 Höflinge mit der Bitte an den Chirurgen Professor Félix wenden, man möge „sie doch, bitte, bitte, an der gleichen Stelle operieren wie seine Majestät“ (Zander 1978: 108). Das Imitationspotential bei Hofe ist also nicht zu unterschätzen.

Als für unseren linguistischen Zusammenhang noch folgenreicher dürfte allerdings ein chirurgischer Eingriff bewertet werden, der Ludwig ein Jahr zuvor ereilte und der auf der Grundlage der damals aktuellsten medizinisch-wissenschaftlichen Erkenntnisse (fast) unumgänglich scheinen mußte. Die ständigen, oben erwähnten leiblichen Beschwerden führten nicht selten zu Infektionen, und der medizinischen Lehrmeinung der Zeit zufolge gab „es im ganzen menschlichen Körper keinen gefährlicheren Infektionsherd als die Zähne“ (Zander 1978:107). Ludwig ließ sich davon überzeugen und folgte, mit stoischer Hoffnung auf Genesung und ‚gloire‘, dem Rat seiner Leibärzte, allen voran dem des Dr. Daquin, sich alle Zähne ziehen zu lassen „solange sie noch gesund seien“ (Zander 1978:107). Er überlebt, wundersamerweise, die Intervention, welche jedoch neben glorreicher Duldsamkeit noch weitere Folgen hat: Doktor Daquin reißt seinem Herren nicht nur sämtliche Zähne aus, sondern auch große Teile des harten Gaumens (vgl. Zander 1978:107; Bertrand 1927: 301)! Der malträtierte König litt wie ein Pferd und, so traurig und tragisch es sich anhören mag, konnte wohl fortan kein alveolares [r] mehr hervorbringen. Dies erscheint umso wahrscheinlicher angesichts der Tatsache, daß fehlende Alveolen und Gaumentteile sogar dazu führten, daß sich die zwangsläufig unzerkauhten Speisen teilweise durch die Nase ergossen.¹⁹ Louis XIV muß aufgrund solcher Gegebenheiten auf die ausschließliche Realisation von uvularem [R] –

¹⁸ Aufschlußreiche Schilderungen des ‚Diktats‘ der Leibärzte von Ludwig XIV. finden sich in Bertrand (1927:293–307) sowie bei Zander (1978).

¹⁹ Ein ungetrübtes Bild der durch medizinische ‚Kunst‘ verursachten Torturen von Ludwig XIV. vermitteln die Ausführungen von Zander (1978) und Bertrand (1927). Darin wird auch auf eindringliche Weise vermittelt, wie es – keineswegs bloß durch mangelnde Hygiene – zur Parfümierungswut des Rokoko-Zeitalters kommen konnte.

die ihm ja wahrscheinlich ohnehin schon zur Verfügung stand – zurückgegriffen haben: An Imitatoren, nicht des chirurgischen Eingriffs, aber ihrer artikulatorischer Folgen dürfte es nicht gefehlt haben. Durch die traurigen Umstände einer, aus heutiger Sicht von Kurpfuschern durchgeführten, Operation wurde so die oberste Norminstanz Frankreichs möglicherweise zum sprachlichen Prestigeträger wider Willen. Zeitgenössische Grammatiker berichten zwar nicht über den Artikulationsort von /r/, lassen jedoch erkennen, daß der königliche Hof als Vorbild für das ‚richtige‘ /r/ zu gelten hätte. So läßt zum Beispiel Nicolas Andry de Boisregard in seinem Werk *Réflexions sur l'usage présent de la langue française, ou Remarques nouvelles et critiques touchant la politesse* aus dem Jahre 1689 folgendes verlauten: „Il est bon de faire sonner un peu les r *Mon perre, entend-on quelque fois, ma merre, mon frerre: ce n'est pas ainsi qu'on prononce à la Cour*“ (zitiert nach Rickard 1992:142). Er unterstreicht damit durchaus die Vorbildfunktion der Sprachgepflogenheiten des Hofes.

Individuelle, im vorliegenden Fall königliche, artikulatorisch-physiologische Sachverhalte haben also – im Zusammenwirken mit sprechsprachlichen Lautwandeltendenzen – möglicherweise zu einem historisch ‚günstigen‘ Zeitpunkt dazu beigetragen, daß die Systemstelle /r/ im Französischen und von dort ausstrahlend auch in benachbarten Sprachen²⁰ mit einer artikulatorisch weit entfernten, aber auditiv nächstbenachbarten Normvariante [R] besetzt werden konnte.

Bibliographie

- Basilus, H. A.: Note concerning the origin of uvular r in German, in: *Modern Language Quarterly* 3 (1942), 449–455.
- Berschlin, Helmut / Felixberger, Josef / Goebel, Hans: *Französische Sprachgeschichte*. München 1978.
- Bertrand, Ludwig: *Ludwig der Vierzehnte*. Dresden 1927.
- Brunot, Ferdinand: *Histoire de la langue française des origines à nos jours*. Paris 1905ff [Neuaufgabe 1966ff.].
- Carton, Fernand: *Introduction à la phonétique du français*. Paris / Bruxelles / Montréal 1974.
- Ernst, Gerhard: *Gesprochenes Französisch zu Beginn des 17. Jahrhunderts*. Direkte Rede in Jean Héroards «*Histoire particulière de Louis XIII*» (1605–1610). Tübingen 1985.
- Goudailler, Jean-Pierre: *Régionalismes du Nord de la France: le cas de Vervins (Aisne)*, in: Houdebine 1985, 67–82 [= 1985a].
- *Régionalismes méridionaux: Les-Milles (Bouches-du-Rhône)*, in: Houdebine 1985, 84–97 [= 1985b].
- Grevisse, Maurice: *Le bon usage*. Gembloux⁹1969.

²⁰ Die Klärung der Frage, inwieweit im (Standard-Neuhoch-)Deutschen heute ‚normales‘ [R] auf indirekten höfischen Kontakt zwischen Paris und beispielsweise Berlin zurückzuführen ist, und welche Rolle aus Frankreich geflohene Hugenotten bei der Verbreitung von uvularem [R] dabei spielen (vgl. Basilus 1942), bleibt somit weiterhin ein Forschungsdesideratum.

- *Le bon usage. Grammaire française. Refondue par André Goosse. Paris / Louvain-la-Neuve*¹² 1986.
- Houdebine, Anne-Marie (éd.): *La phonologie de l'enfant français de six ans. Variétés régionales. Hamburg* 1985.
- Kegel, Gerd: *Sprache und Sprechen des Kindes. Opladen*³ 1987.
- Kielhöfer, Bernd: *Französische Kindersprache. Tübingen* 1997.
- Malmberg, Bertil: *Le système consonantique du français moderne. Etudes de phonétique et de phonologie. Lund / Kopenhagen* 1943.
- Meigret, Louis: *Le traité de la Grammaire française (1550). Le menteur de Lucien. Aux Lecteurs (1548), éd. par Franz Josef Hausmann. Tübingen* 1980.
- Mendels, Judy: *Jacob Böhme's r*, in: *Journal of English and Germanic Philology* 52 (1953), 559–562.
- Moosmüller, Sylvia / Vollmann, Ralf: „Natürliches Driften“ im Lautwandel: die Monophthongierung im österreichischen Deutsch, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 20 (2001), 42–65.
- Moulton, William G.: *Jacob Böhme's uvular r*, in: *Journal of English and Germanic Philology* 51 (1952), 83–89.
- Rickard, Peter: *The French Language in the Seventeenth Century. Contemporary Opinion in France. Cambridge* 1992.
- Séguy, Jean: *Le français parlé à Toulouse. Toulouse* 1951.
- Straka, Georges: *Französisch: Phonetik und Phonemik*, in: *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, hg. v. Günter Holtus / Michael Metzeltin / Christian Schmitt. Bd. V: *Französisch, Okzitanisch, Katalanisch. Tübingen* 1990, 1–33.
- Swiggers, Pierre, *Méthode et description grammaticale chez Denis Vairasse d'Allais*, dans: *Grammaire et méthode au XVIIe siècle*, éd. par Pierre Swiggers. Leuven 1984, 68–87.
- Thurot, Charles: *De la prononciation française depuis le commencement du XVI^e siècle, d'après les témoignages des grammairiens. Genève* 1966 [Nachdruck der Ausgabe 1881–1883].
- Trautmann, Moritz: *Besprechung einiger Schulbücher nebst Bemerkungen ueber die r-Laute*, in: *Anglia* 3 (1880), 204–222 [= 1880a].
- *Einiges über das Nordhumbrische r*, in: *Anglia* 3 (1880), 376–378 [= 1880b].
- Trudgill, Peter: *On Dialect. Social and Geographic Perspectives. Oxford* 1983.
- Wode, Henning: *Psycholinguistik. Eine Einführung in die Lehr- und Lernbarkeit von Sprachen. Ismaning* 1993.
- Wolff, Gladys: *French R: A Study in Historical Phonetics and Phonemics. Columbia* 1958.
- Zander, Hans Conrad: *Ludwig XIV. in Behandlung. Worin wir lernen, was ein Patient ist*, in: *Schweizerische Ärztezeitung / Bulletin des médecins suisses*, Heft 3 (18.1.1978), 107f.
- Ziegler, Gilette (Hg.): *Der Hof Ludwigs XIV. in Augenzeugenberichten. Düsseldorf* 1964 [frz. Originaltitel: *Les Coulisses de Versailles. Paris* 1963].

Helmut Berschin

„Il faudrait que le Premier Consul et le Gouverneur de Paris *disparussent*“

Gerichtsprotokolle als Quelle für das gesprochene Französisch um 1800

1. *La conspiration de Georges*

Während ihrer Deutschlandreise 1803 / 1804 wurde Mme de Staël von ihrem Vater, Jacques Necker, der in Coppet näher am Ort des Geschehens war, laufend über die politische Lage in Frankreich informiert. Am 21. Februar 1804 schrieb er ihr:

On entra dans ma chambre pour m'apprendre que les lettres de Paris annoncent que *Moreau* a été conduit au [à la prison du] Temple et que les barrières [de la Ville] ne sont ouvertes que sur des cartes. [...] Ce serait un des trois passagers venus d'Angleterre et arrêtés à Pont-Audemer [...] qui aurait dévoilé une grande conspiration. On devait enlever ou tuer *Bonaparte*. *Pichegru* était venu incognito à Paris [...] et *Georges* aussi [...]. On avait arrêté cinq cents à mille personnes.¹

Die *dramatis personae* sind große Namen der französischen Revolutionszeit: Napoleon Bonaparte, seit 1802 Erster Konsul auf Lebenszeit und bald Kaiser der Franzosen. General Charles Pichegru (1761–1804), der im Ersten Koalitionskrieg Holland eroberte und von der jakobinischen Republik den Ehrentitel *Sauveur de la France* erhielt; dann 1797, unter dem Direktorium, wegen Kollaboration mit dem bourbonischen Königshaus nach Guyana deportiert wurde, von wo er nach England entfliehen konnte. General Jean-Victor Moreau (1763–1813), der zunächst unter Pichegru diente, dessen Verrat entdeckte und – allerdings erst spät – dem Direktorium meldete; im Zweiten Koalitionskrieg Oberkommandierender der Rheinarmee wurde und militärische Erfolge erzielte, die denen Bonapartes in Italien gleichkamen, aber in dessen Schatten blieb und sich nach dem Frieden von Lunéville (9.2.1801) ins Privatleben zurückzog, auf Schloß Grosbois bei Paris. Und schließlich Georges Cadoudal (1771–1804), ein Erzroyalist aus dem Morbihan, der in der Vendée und als gefürchteter Anführer der bretonischen Chouannerie die Republik bekämpft hatte, dann nach England emigrierte und auf einen Umsturz in Frankreich hinarbeitete. Ein erster Versuch, das Sprengstoffattentat auf Bonaparte am 3 nivôse an IX [24.12.1800], war gescheitert; im Sommer 1803 – England befindet sich nach dem Frieden von Amiens (27.3.1802) seit kurzem wieder im Krieg mit Frankreich – wird im französischen Exil in London ein neuer Umsturzplan ausgearbeitet: Georges

¹ Zit. nach Comte d'Haussonville (1930:135f.); Hervorhebung von mir.

will mit einem Trupp Königstreuer Bonaparte und dessen Leibwache auf dem Weg von Paris nach Schloß Malmaison, der Residenz seiner Frau Joséphine, überfallen und ausschalten; in Paris soll dann General Moreau die Herrschaft übernehmen und später einem bourbonischen Prinzen übergeben.

Die Operation läuft planmäßig an: Am 21. August 1803 werden Georges und eine Gruppe Mitkämpfer von einem englischem Kriegsschiff bei Dieppe an Land gebracht und kommen über ein Netzwerk von Unterstützern unbemerkt nach Paris; eine zweite Gruppe folgt im Dezember. Über Mittelsmänner wird ein scheinbar erfolgreicher Kontakt zu Moreau geknüpft, woraufhin am 16. Januar 1804 Pichegru und eine dritte Gruppe nachkommen. Ende Januar findet in Paris ein erstes Treffen zwischen Pichegru und Moreau statt, bei dem sich zeigt, daß Moreau im Falle eines Falles zwar bereit wäre, die Macht zu übernehmen, aber nicht, sie an einen Bourbonen abzugeben; zwei weitere Treffen vertiefen den Dissens.

Der Umsturzplan war also schon im Ansatz gescheitert, die Beteiligten konnten sich aber nicht mehr zurückziehen, weil ihnen die Polizei auf der Spur war. Am 15. Februar wurde Moreau verhaftet und die Jagd auf die Verschwörer eröffnet: Die Tore von Paris bleiben geschlossen, ein Sondergesetz bedroht jeden, der die Verschwörer aufnimmt, mit dem Tode. Nacheinander werden alle verhaftet, zuletzt, am 9. März, Georges – nach einer filmreifen Verfolgungsjagd, die der Historiker und Staatsmann Thiers² (1797–1877) so schildert:

Georges, traqué par une multitude d'agents, obligé de changer de gîte tous les jours, ne pouvant sortir de Paris, qui était gardé par terre et par eau, Georges devait finir par succomber. [...] Le 9 mars, vers l'entrée de la nuit, plusieurs officiers de paix entourèrent une maison, devenue suspecte par les allées et venues de gens de mauvaise apparence. Georges, qui l'avait occupé, essaya d'en sortir pour se procurer un asile ailleurs. Il partit vers sept heures du soir, et monta, près du Panthéon, dans un cabriolet conduit par un serviteur de confiance, jeune chouan déterminé. Les officiers de paix suivirent ce cabriolet en courant à perte d'haleine, jusqu'au carrefour de Bussy. Georges pressait son compagnon de hâter le pas, lorsque l'un des agents de la police, arrivé le premier, se jeta sur la bride du cheval. Georges d'un coup de pistolet l'étendit roide mort à ses pieds. Il s'élança ensuite du cabriolet pour s'enfuir, et tira un second coup sur un autre agent, qu'il blessa grièvement. Mais, enveloppé par le peuple, arrêté malgré ses efforts, il fut livré à la force publique, accourue en toute hâte. [...] Georges fut conduit à la préfecture de police.

2. Der Procès

Der Prozeß gegen die Verschwörer – für den ein Sondergericht bestellt wurde – begann am 28. Mai (8 prairial) „au milieu d'une immense affluence“³. In acht Verhandlungstagen treten 46 Angeklagte auf, 139 Zeugen der Anklage und 16

² Thiers (1845–1862, vol. IV:439).

³ Thiers (1845–1862, vol. V:106).

Zeugen der Verteidigung. Am 10. Juni werden die Urteile verkündet, am 25. zwölf der Verschwörer auf der Place de Grève öffentlich hingerichtet, darunter Georges Cadoudal. General Pichegru hatte vor dem Prozeß in der Untersuchungshaft Selbstmord begangen; General Moreau, zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, wurde von Napoleon begnadigt.

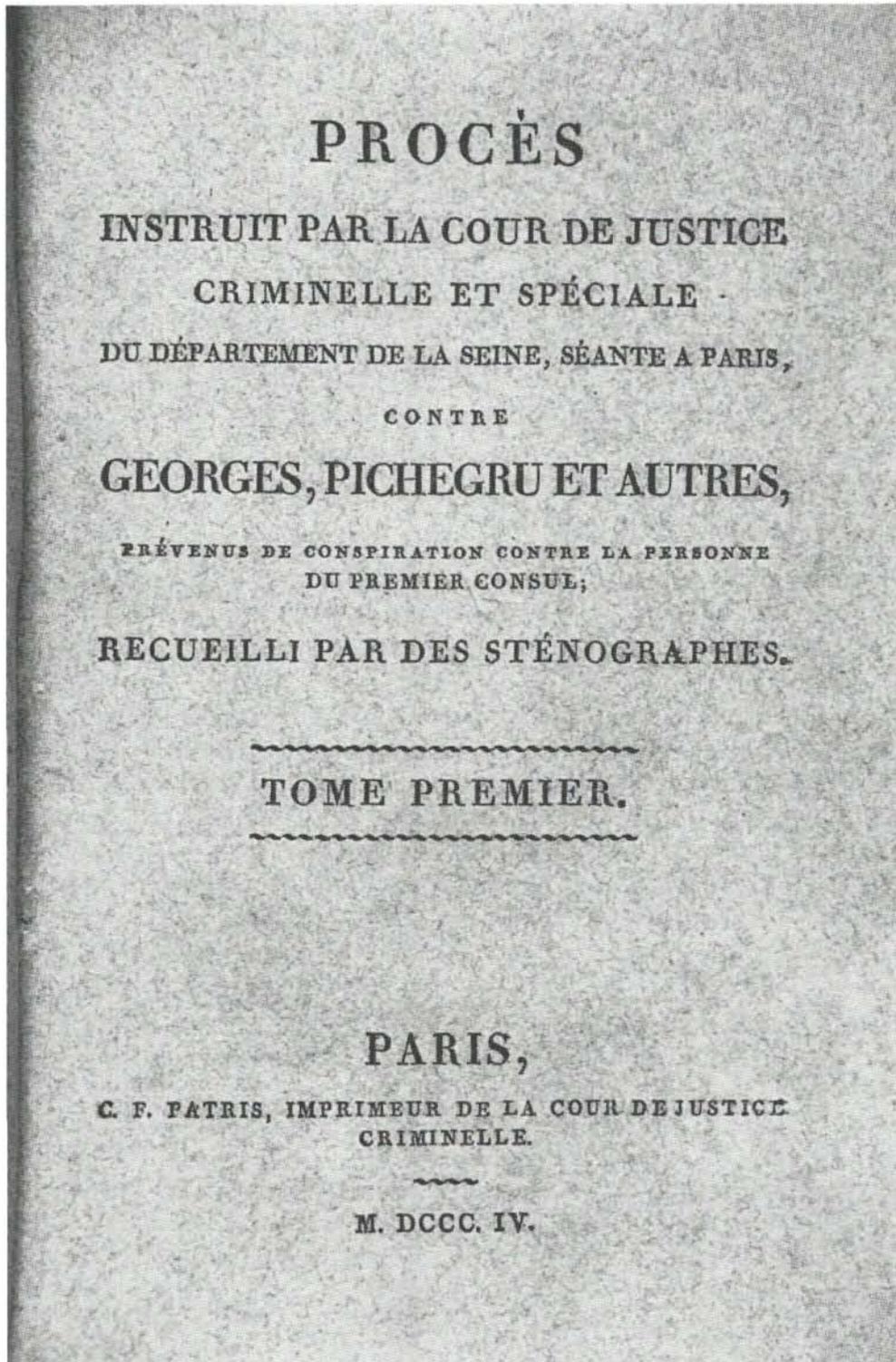
Der Prozeß – „l’abominable procès de Moreau et de Pichegru“, urteilte Mme de Staël später⁴ – war ein Schauprozeß, mit einem doppelten Ziel: Erstens, die Royalisten von weiteren Umsturzversuchen abzuschrecken (weshalb Napoleon zusätzlich den – an der Verschwörung unbeteiligten – bourbonischen Herzog von Enghien aus dem badischen Ettenheim entführen und nach einem summarischen Urteil am 21. März in Vincennes erschießen ließ); zweitens, England als Drahtzieher der Verschwörung vor der europäischen Öffentlichkeit bloßzustellen: „Le gouvernement anglais est l’âme de la conspiration“, lautete ein Hauptpunkt der Anklageschrift. Eine rasche Veröffentlichung der Prozeßakten war deshalb politisch geboten; sie erfolgte kurz nach dem Prozeß in acht Bänden in 8° unter dem Titel⁵:

Procès instruit par la Cour de Justice criminelle et spéciale du département de la Seine, séante à Paris, contre Georges, Pichegru et autres, prévenus de conspiration contre la personne du Premier Consul; recueilli par des sténographes. Paris, C. F. Patris, Imprimeur de la Cour de Justice criminelle. M. DCCC. IV.

Die acht Bände, im Umfang von insgesamt 4000 Seiten, sind wie folgt gegliedert: I. *Acte d’accusation* (mit Portraits der Angeklagten); II–III. *Pièces justificatives* (Ermittlungs- und Vernehmungprotokolle); IV–VI. *Débats* (Wortlautprotokolle der mündlichen Hauptverhandlung); VII–VIII. *Discours des défenseurs*. Das Material ist nicht nur von rechtshistorischem Interesse, sondern auch linguistischem, nämlich als Quelle für das gesprochene Französisch um 1800.

⁴ Mme de Staël (1819, vol. II:296).

⁵ Im folgenden *Procès* zitiert.

Titelblatt des *Procès*, Bd. 1

3. Das Quellenproblem in der historischen Gesprochene Sprache-Forschung: Fingierte oder reale Mündlichkeit? Gerichtliche Verhandlungsprotokolle. Stenographie

Die historische Gesprochene Sprache-Forschung steht mangels Primärquellen vor „prinzipiellen methodischen Schwierigkeiten“⁶: Wissenschaftlich verwertbare Tonaufzeichnungen mündlicher Rede gibt es erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts; im Wortlaut wurde sie vorher wenig überliefert und kaum zuverlässig. Die Forschung muß sich deshalb auf Sekundärquellen stützen; bevorzugt wurden bisher literarische oder didaktische Dialogtexte, also eine ‚fingierte Mündlichkeit‘. Die Wiedergabe realer Mündlichkeit ist aber eher in nicht fiktionalen Texten zu finden, und hier bietet sich eine – linguistisch wenig beachtete – historische Textsorte an, nämlich gerichtliche Verhandlungsprotokolle.⁷ Solche Niederschriften mündlicher Interaktion entstehen im späten Mittelalter, im Zuge der Verschriftlichung des Gerichtsverfahrens (personifiziert im ‚Gerichtsschreiber‘), und sind über die Jahrhunderte reichlich belegt.

Für linguistische Zwecke kann man drei Protokolltypen unterscheiden: Ergebnisprotokoll, Inhaltsprotokoll und Wortlautprotokoll. Das Ergebnisprotokoll beschränkt sich auf Angabe der Formalien (Ort, Datum, Teilnehmer, Verhandlungsgegenstand) und das kommunikative Fazit, im Falle eines gerichtlichen Verfahrens die ‚Entscheidung‘. Ein Inhaltsprotokoll gibt neben den Formalien den sprachkommunikativen Ablauf in einer kürzeren Reformulierung wieder, ein Wortlautprotokoll in der wörtlichen Formulierung der Beteiligten. Als Quelle gesprochener Sprache scheiden Ergebnisprotokolle aus; hingegen können Inhaltsprotokolle wörtliche Formulierungen in direkter oder indirekter Zitatform enthalten (dies gilt vor allem für Verhörsprotokolle), und Wortlautprotokolle sind im Prinzip Transkriptionen real gesprochener Rede.

Die beste Quelle für gesprochene Sprache vor 1900 wären sicher Wortlautprotokolle. Zu ihrer Erstellung genügt es aber nicht, daß der Protokollant ein Schnellschreiber ist; er muß über ein Schnellschreibsystem verfügen. Ein solches System, die Stenographie, wurde für das Französische erst im 18. Jahrhundert entwickelt und dann, im 19. Jahrhundert, standardisiert und weit verbreitet. „On s’est occupé sérieusement en France, depuis environ trente ans, des moyens d’écrire aussi vite qu’on parle“, resümierte 1822 Conen de Prépéan⁸ den Stand der stenographischen Kunst bei der Vorstellung seines eigenen Systems. Um 1800, zur Zeit des *Procès*, waren in Frankreich zwei Systeme verbreitet: Das des Engländers Samuel Taylor, adaptiert für das Französische durch Théodore-Pierre Bertin, und das von Jean-Félicité Coulon Thévenot (1755–1814).⁹

⁶ Ernst (1980:3).

⁷ Zur Ergiebigkeit von Gerichtsprotokollen für die Rekonstruktion gesprochener Sprache vgl. Mihm (1995) [Frühneuhochdeutsch]; Eberenz (1998) [vorklassisches Spanisch].

⁸ Prépéan (1822:32); die „Introduction“ (S. 31–70) diskutiert die damals konkurrierenden Kurzschriftsysteme.

⁹ Vgl. Mentz (1910:54–57).

Der Unterschied liegt in der Vokalisation: Im Taylorschen System ist sie im In- und Auslaut reduziert (wodurch die französischen Verbalendungen im Stenogramm unscharf bleiben), während das System von Coulon Thévenot voll vokalisiert – eine Lösung, die sich später in der französischen Stenographie durchgesetzt hat. Im *Procès* wurde vermutlich nach Taylor-Bertin stenographiert; denn einer der beiden namentlich genannten Protokollanten¹⁰ war der Meisterstenograph Breton, der dieses System benutzte.

4. Textuelle Oralität im *Procès*: Sprachliche Modernität. Redigierte Mündlichkeit. Die Verhaftung von Georges im Inhalts- und Wortlautprotokoll.

Welches Französisch wird nun im *Procès* gesprochen? Zunächst fällt die Modernität des Sprachgebrauches auf, die Normdistanz zwischen 1800 und 2000 erscheint gering: „Ce qui frappe à la lecture de ces Actes [du *Procès*] dont la rédaction remonte à deux siècles, c'est justement qu'il n'y a rien de réellement frappant, si ce n'est leur libellé très formel – en cela conforme aux textes de nature juridique en général. Mais que ce soit au niveau de la syntaxe ou sur le plan lexical, ce texte pourrait à bien peu de choses près être rédigé tel quel aujourd'hui encore“¹¹.

Wie steht es mit der Oralität des stenographischen Wortlautprotokolls? Hier gilt grundsätzlich, daß solche Protokolle eine ‚redigierte Mündlichkeit‘ darstellen: „Das Entscheidende ist für uns, ob die Leute vollständige Sätze zusammenbringen oder nicht“ – dieses saloppe Urteil eines heutigen bayerischen Parlamentsstenographen¹² dürfte *mutatis mutandis* auch für das Wortlautprotokoll des *Procès* gelten: Es ist satzsyntaktisch ‚wohlgeformt‘ durch Tilgung von Fehlstarts, Wiederholungen, Korrekturen, Abbrüchen, kurz: der syntaktischen Hesitationen, und die phonetischen Hesitationen (Dehnungen, gefüllte und leere Pausen) sind nicht notiert. Auf der Textebene wird aber die Oralität des *Procès* im Kleistschen Sinne einer „allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden“ durchaus deutlich, wenn man vergleicht, wie derselbe Zeuge sich zum selben Tatbestand einmal im Inhaltsprotokoll des Untersuchungsrichters äußert und dann im Wortlautprotokoll der Hauptverhandlung. Die Verhaftung von Georges wird von einem Dutzend Augenzeugen in dieser Doppelform geschildert: So gibt der Hausbesitzer Brousse, 42 Jahre alt, am 20. März folgende sprachlich komplexe und informativ kondensierte Darstellung vor dem Untersuchungsrichter zu Protokoll (*Procès* II:132f.):

¹⁰ Vgl. *Procès* VIII:611.

¹¹ Mitteilung von M. Christophe Schaumburg, Französischlektor an der Universität Gießen.

¹² In: Maximilianum Nr. 10 / 1998, 113. Zur redigierten Mündlichkeit von Parlamentsprotokollen vgl. Helmut Heinze (1979).

Je descendais la rue de l'Égalité, pour aller chercher une feuille de papier blanc, dont j'avais besoin, lorsque, le dix-huit du présent mois [ventôse; 9. März], vers les sept heures du soir, j'entendis tirer un coup de pistolet, qui parut sortir d'un cabriolet, puisqu'au même moment j'en entendis un second. Je courus. La personne qui paraissait avoir tiré était déjà saisie par plusieurs autres, et notamment par un commis de buraliste, qui criait: *c'est Georges!* Je l'ai saisi aussi par derrière, et ai aidé à le conduire à la préfecture.

In der Hauptverhandlung am 29. Mai, also zwei Monate später, schildert Brousse, im Dialog mit dem Gerichtspräsidenten, den Vorgang argumentativ weniger komplex und in einfacher Syntax, in kurzen parataktischen Einheiten und ohne Passé simple (*Procès* IV:46f.):

Brousse. Le 18 ventôse, j'allais prendre une feuille de papier chez l'épicier.

Le président. En quel endroit alliez-vous chercher ce papier?

Brousse. Au bas de la place de la Comédie. Je vois un homme qui descend d'un cabriolet, tire un coup de pistolet et s'en va, et en tire un second coup. Je l'ai saisi sur le dernier [sic], et nous l'avons conduit à la Préfecture de police.

Der vom Zeugen Brousse erwähnte *commis de buraliste*, ein 30jähriger Lotteriegestellter namens Jean-François Delamothe, erklärte – ebenfalls am 20. März – vor dem Untersuchungsrichter (*Procès* II:130):

Le dix-huit du présent mois, entre sept et huit heures du soir, étant dans mon bureau, j'entendis tirer un coup de pistolet; j'étais sur le pas de la porte lorsqu'on en tira un second; je courus sur la personne qui venait de tirer ce second coup de pistolet; je la saisis du côté droit, qui était encore libre. Le citoyen Petit, officier de paix, s'était précipité sur elle, et la tenait au collet. Un individu blessé, et étant sur la gauche, criait: *Prenez garde! il a encore des armes!* Maximilien-Hypolite-Cléophas, mon frère, par un mouvement que je n'ai point vu, s'empara d'un poignard.

Petit disait que c'était Georges, et cette personne convenait qu'elle était Georges.

J'ai contribué à le conduire à la préfecture de police.

Vor Gericht, am 29. Mai, gibt Delamothe den Vorgang so wieder (*Procès* IV:35f.):

Delamothe. Messieurs, le 18 ventôse, entre sept et huit heures du soir, j'étais dans mon bureau; j'ai entendu tirer un coup de pistolet ou un coup de fusil. Je sortis sur le pas de ma porte. J'ai entendu un second coup. Je suis arrivé sur trois hommes qui étaient ensemble; je suis arrivé au moment où ils se débattaient tous les trois. Georges, qui est ici, avait le côté droit libre; je l'ai saisi. M. Petit le tenait au collet. Je lui ai saisi de la main droite le collet, et de l'autre le bras. Je l'ai tenu. Alors mon frère est arrivé. Son habit [l'habit de Georges] était défait; Georges avait son poignard dans son gilet. Mon frère a fait un mouvement, lui a tiré son poignard et me l'a remis. Je l'ai donné à M. Petit, qui me l'a demandé au nom de la loi. Je l'ai rendu.

Le président. Présentez au témoin le poignard.

Delamothe. Je ne le reconnais pas précisément; mais c'était un poignard.

Le président. Avez-vous vu l'homme qui a été tué?

Delamothe. Non, Monsieur.

Le président. Ni celui qui a été blessé?

Delamothe. Non, Monsieur. Celui qui a été blessé était à la gauche de Georges; M. Petit, officier de paix, tenait le collet, et il [Georges] avait le côté droit libre, et c'est par là où je l'ai pris, ensuite mon frère l'a désarmé, et nous l'avons conduit à la Préfecture.

Gegenüber dem konzisen, schriftsprachlichen Inhaltsprotokoll der Aussage Delamothes ist das Wortlautprotokoll argumentativ und syntaktisch locker aufgebaut: Der Vorgang wird parataktisch dargestellt (*étant dans mon bureau, j'entendis => j'étais dans mon bureau; j'ai entendu ...*), mit sprachlich unscharfer – aber vermutlich durch Gestik eindeutiger – Deixis (*son habit; il avait*) und in kurzen, durch thematische Wiederaufnahmen verknüpften Satzeinheiten: *j'ai entendu tirer un coup de pistolet ~ J'ai entendu un second coup; Je suis arrivé sur trois hommes ~ je suis arrivé au moment où ils se débattaient ~ Alors mon frère est arrivé; je l'ai saisi ~ Je lui ai saisi de la main droite; Je l'ai donné ~ Je l'ai rendu*. Diese Merkmale sind typisch sprechsprachlich, bedingt durch die Doppelaufgabe des Sprechers, gleichzeitig konzipieren und formulieren zu müssen. Als These – die sich noch an zahlreichen anderen Zeugnisaussagen belegen ließe – sei festgehalten: Die Verhandlungsprotokolle des *Procès* geben – im Rahmen der redigierten Mündlichkeit einer stenographischen Nachschrift – die Äußerungen vollständig und wortgetreu wieder und sind ein zuverlässiges Dokument des in einer formellen Kommunikationssituation gesprochenen Französisch um 1800.

5. Morphosyntaktische Oralität: Negation, Futurformen, direkte Satzfrage, Vergangenheitstempora. Der *subjonctif imparfait*.

Das gesprochene Französisch (*code parlé*) weist eine Reihe von Merkmalen auf, die es schon im morphosyntaktischen System vom geschriebenen Französisch (*code écrit*) unterscheiden:¹³ Negation, Futurformen, direkte Satzfrage, Vergangenheitstempora, Subjonctif-Gebrauch u.ä. Kommen diese codespezifischen Oralitätsmerkmale – deren sprachhistorische Entwicklung teilweise noch strittig ist – im *Procès* vor?

Die Negationsformen entsprechen durchwegs der schriftsprachlichen Norm; falls in der mündlichen Hauptverhandlung Abweichungen vom Typ *j'aime pas* vorkamen, wurden diese sicher redaktionell bereinigt. Das Futur wird in den Protokollen insgesamt wenig verwendet, wobei die einfache Futurform dominiert; die periphrastische Form steht nur zum Ausdruck einer unmittelbaren Nachzeitigkeit, z.B. erklärt ein Verteidiger in seinem Plädoyer (*Procès* VII: 332): „Il [l'accusé David] écrit au général Moreau [...] la lettre dont je vais vous donner lecture“ [es folgt die Verlesung des Briefes].

Die drei Typen der direkten Satzfrage sind alle vertreten, relativ gering die periphrastische *est-ce que*-Frage. Die damalige Abgrenzung zwischen Intonations-, Inversions- und periphrastischer Frage entspricht dem heutigen Sprachgebrauch, wie folgender Protokollauszug zeigen mag, in dem der Gerichtspräsident einen Augenzeugen der Verhaftung von Georges, den Hutmacher Thomas,

¹³ Vgl. Söll (1985).

zum Schluß seiner Aussage auffordert, Georges zu identifizieren und dann diesen Stellung nehmen läßt (*Procès* IV:33f.):

Le président. Vous n'avez pas connaissance d'autres faits?

Thomas. Du tout.

Le président. Est-ce de l'accusé Georges Cadoudal, ici présent, que vous avez entendu parler dans votre déposition? Le reconnaissez-vous?

Thomas. C'est lui-même, le premier.

Le président. Georges Cadoudal, avez-vous quelque chose à répondre?

Georges. Non, monsieur.

Le président. Vous convenez des faits?

Georges. Oui.

Le président. Ne lisez pas quand je vous interroge. Vous convenez que vous avez été arrêté dans cet endroit?

Georges. Je ne sais pas le nom de l'endroit.

Le président. Vous convenez d'avoir été arrêté?

Georges. Oui.

Le président. Avez-vous tiré deux coup de pistolet?

Georges. Oui.

Le président. Avez-vous tué un homme?

Georges. Ma foi, je n'en sais rien.

Le président. N'aviez-vous pas un poignard?

Georges. Oui.

Le président. Et deux pistolets?

Georges. Oui.

Le président. Ainsi vous convenez des faits avancés par le témoin?

Georges. Oui.

Bei den Vergangenheitstempora zeigen die Vernehmungs- und Verhandlungsprotokolle eine signifikant verschiedene Verteilung. In ersteren dominiert als Erzähltempus der Zeugen das *Passé simple*, in letzteren das *Passé composé*. Dies erklärt sich dadurch, daß über die Vernehmungen ein schriftsprachlich kondensiertes Inhaltsprotokoll abgefaßt wurde, über die Gerichtsverhandlung aber ein Wortlautprotokoll. Das *Passé simple* ist allerdings aus dem mündlichen Sprachgebrauch noch nicht völlig geschwunden: Es wird noch zur Referenz auf weiter zurückliegende Ereignisse verwendet, kombiniert aber – abweichend von der sprechsprachlichen Norm des 17. Jahrhunderts¹⁴ – nicht mehr mit dem sprechsprachlichen Zeitadverb *hier*. Im übrigen variiert die Gebrauchshäufigkeit des *Passé simple* unter den verschiedenen Sprechern (möglicherweise herkunftbedingt) erheblich.

„Les embarras du subjonctif“ scheinen die Sprecher nicht zu haben: Die klassische Tempuskonkordanz wird strikt beachtet – z.B. „Je désirerais que Moreau s'expliquât précisément sur ce point“ (*Procès* V:21) –, weshalb der Subjonctif imparfait relativ häufig vorkommt. Dies ist an sich mit einem Forschungsstand kompatibel, der den Schwund dieser Form für Ende des 19. Jahrhunderts ansetzt: „l'imparfait [du subjonctif], écarté du français parlé depuis la fin du dernier siècle“, resümiert Barral (1980:7). Man muß allerdings bedenken, daß diese

¹⁴ Vgl. Ossenkop (1999).

Datierung auf schriftsprachlichen Quellen beruht, und das gesprochene Französisch, ähnlich wie beim Schwund des *Passé simple*, der schriftsprachlichen Entwicklung vorausgegangen sein kann. Im *Procès* findet sich aber davon noch keine Spur, und zumindest bei einer zentralen Äußerung, die in der Verhandlung hin und her interpretiert wird, ist es ausgeschlossen, daß der Subjonctif imparfait in das Protokoll hineinredigiert wurde: „Il faudrait que le Premier Consul et le Gouverneur de Paris disparussent“¹⁵.

Dies soll Moreau gegenüber Pichegru gesagt haben, und zwar in folgendem Kontext: Eine Restauration der bourbonischen Herrschaft in Frankreich sei unmöglich, ein politischer Regimewechsel – *en ce cas, il faudrait que disparussent* – aber nicht; denn er, Moreau, glaube einen starken Anhang im [dann zuständigen] Senat zu haben. Einen Zeugen für das Gespräch gab es zwar nicht, aber Moreau hatte den Inhalt einem Kontaktmann zwischen ihm und Pichegru namens David berichtet, der dann im Verhör den fraglichen Satz zitierte. Für die Anklage war dieser Satz ein „conseil atroce“ (*Procès* VI:302), der Moreaus Beteiligung an der Verschwörung bewies. Für die Verteidigung handelte es sich um eine rein hypothetische Aussage: Moreau habe nämlich – wie auch der Zeuge David ausdrücklich bestätigte (II:483) – nicht die Formulierung [*il faut faire disparaître*] verwendet, sondern [*il faudrait que*] *disparussent*, was sich auf alle möglichen Ereignisse beziehen könne – „qui s’applique à tous les événements [sic]“ (VII:498f.). Auch der Staatsanwalt erkennt diesen sprachlichen Unterschied an, interpretiert ihn aber anders: „remarquez la perfidie de ce mot *disparussent*“ (VII:450).

Wie die Subjonctif imparfait-Form *disparussent* in der Äußerung des Generals Moreau (der übrigens das *Passé simple* kaum verwendet) zu interpretieren ist, kann hier offen bleiben; jedenfalls hat Moreau sie im Gespräch verwendet, und zwar nicht gegenüber einem Feingeist, sondern dem General Pichegru, der danach über ihn äußerte: „Je crois que ce B. [...] là a aussi de l’ambition“ (VII:446, 448, 532).

Epilog

Nach seiner Begnadigung verließ Moreau Frankreich und kam über Spanien in die USA, wo er als Farmer lebte. Im Frühjahr 1813 kehrte er auf Einladung des russischen Zaren Alexander I. nach Europa zurück und nahm als dessen Generaladjutant am Krieg der Alliierten gegen Napoleon teil. In der Schlacht bei Dresden, am 27. August 1813, wird er von einer französischen Kanonenkugel getroffen und stirbt kurz darauf. Zwei Jahre später war Napoleon von der politischen Bühne verschwunden und die bourbonische Herrschaft in Frankreich wiederhergestellt.

Die Äußerung wird mit den Varianten *le Premier Consul ~ les Consuls* [es gab drei Konsuln] und *et ~ et que* zitiert, aber immer mit *disparussent*.

Bibliographie

- Barral, Marcel: L'imparfait du subjonctif: étude sur l'emploi et la concordance des temps du subjonctif. Paris 1980.
- Comte d'Haussonville: Mme de Staël et l'Allemagne. Paris 1930.
- Eberenz, Rolf: La reproducción del discurso oral en las actas de la Inquisición (siglos XV y XVI), in: Competencia escrita, tradiciones discursivas y variedades lingüísticas. Aspectos del español europeo y americano en los siglos XVI y XVII, hg. v. Wulf Oesterreicher u.a. Tübingen 1998, 243–266.
- Ernst, Gerhard: Prolegomena zu einer Geschichte des gesprochenen Französisch, in: Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösischen, hg. v. Helmut Stimm. Wiesbaden 1980, 1–14.
- Heinze, Helmut: Gesprochenes und geschriebenes Deutsch. Vergleichende Untersuchungen von Bundestagsreden und deren schriftlich aufgezeichneter Version. Düsseldorf 1979.
- Mentz, Arthur: Geschichte der Stenographie. Leipzig 1910.
- Mihm, Arend: Die Textsorte Gerichtsprotokoll im Spätmittelalter und ihr Zeugniswert für die Geschichte der gesprochenen Sprache, in: Historische Soziolinguistik des Deutschen, Bd. II, hg. v. Gisela Brandt. Stuttgart 1995, 21–57.
- Mme de Staël: Mémoires et considérations sur les principaux événements de la Révolution française, 3 Bde. Paris / Leipzig 1819.
- Ossenkop, Christina: Passé simple und Passé composé im gesprochenen Französisch des 17. Jahrhunderts: Untersuchungen zu Dialogen in Erzähltexten und im Journal d'Héroard. Bonn 1999.
- Prépéan, Conen de: Sténographie, ou l'art d'écrire aussi vite que parle un orateur. Paris 1822 [1. Aufl. 1813].
- Procès instruit par la Cour de Justice criminelle et spéciale du département de la Seine, séante à Paris, contre Georges, Pichegru et autres, prévenus de conspiration contre la personne du Premier Consul; recueilli par des sténographes. Paris M. DCCC. IV.
- Söll, Ludwig: Gesprochenes und geschriebenes Französisch, Berlin 1974; 3., von Franz Josef Hausmann überarbeitete Auflage. Berlin 1985.
- Thiers, [Louis] Adolphe: Histoire du Consulat et de l'Empire. 20 Bde. Paris 1845–1862.

Herbert E. Brekle

Jean Charles Thiebault (de) Laveaux: la révolte d'un grammairien et lexicographe jacobin contre l'Académie

C'était au cours de mes recherches pour notre *Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts* que je suis tombé sur notre héro. Il arrive assez rarement qu'un linguiste d'autrefois excite un intérêt personnel; avec Laveaux c'était un lien étroit entre ses aspirations politiques et linguistiques („un lexicographe jacobin“) et un aspect de sa biographie qui est localisé dans ma ville natale, Stuttgart, qui provoquaient des recherches approfondies.

1. Sa vie et sa carrière professionnelle et politique

Laveaux naquit à Troyes le 17 novembre 1749. Dans sa jeunesse il entra dans l'ordre des Dominicains; il continua ses études à Clermont (y avait-il une institution des Dominicains à Clermont?). C'est probablement avant 1775 qu'il quitta cette institution des religieux. Entre 1775 et 1777 il enseignait le français à l'Université de Bâle; pendant les années 1782 à 1785 nous retrouvons Laveaux à Berlin où il menait une existence difficile, donnant des leçons de français. En 1782 il publia son premier livre *Leçons de langue française* données à quelques académiciens et autres auteurs français de Berlin. Son but principal était de critiquer le français décadent tel qu'il était pratiqué à l'Académie de Berlin et dans des cercles littéraires de la capitale prussienne. Surtout il critiquait le „style réfugié“ qu'il découvrait dans les publications des ecclésiastiques français qui exerçaient une certaine influence sur l'Académie de Berlin. Pour mieux diffuser ses idées, Laveaux publia un journal intitulé *Maître de langue* (1783–85). Par là il inaugure la querelle avec l'Ancien régime – et pas seulement en matière linguistique – qui durera pendant toute sa vie.

Afin de remédier aux défauts lexicaux et stylistiques répandus dans le „français de Berlin“ il proposa d'établir une nouvelle section de l'Académie de Berlin, se consacrant au bon usage de la langue française. Ce plan ne fut pas couronné de succès. Mais le zèle réformateur de Laveaux ne se démentit pas, entre 1784 / 85 et 1779 / 80 il publia deux éditions d'un *Dictionnaire français-allemand et allemand-français* (3^e édition revue et augmentée en 1789 / 90, 8^e édition de 1812). C'est ce dictionnaire qui marquait le premier jalon de la carrière de Laveaux comme lexicographe.